



Möglich, aber nicht für den Selbstversuch zu Hause geeignet: Bei normalem Bewusstsein über einen Laufsteg aus glühenden Kohlen gehen.

VALÉRIE CHÉTELAT

FEUERLAUFEN IM KÖNIZBERGWALD

«Es braucht die Angst»

Mit nackten Füßen über glühende Holzkohle zu schreiten, ohne sich zu verbrennen, scheint unmöglich. Und doch gibt es Leute, die es immer wieder tun. Ein Selbstversuch.

Mit nackten Füßen über glühende Kohle gehen? Nein, zu diesen Spinnern gehöre ich eindeutig nicht. Doch Erika Radermacher, die mit Margrit Meier den Abend leiten würde, hat mich am Tag vorher am Telefon beruhigt: «Sie müssen nicht über das Feuer gehen, das ist allein ihre Entscheidung.» Während der zehn Jahre, in denen sie diese Kurse anbietet, habe sich noch nie jemand ernsthaft verletzt. Dann mal los. Und doch stellen sich da noch ein paar Fragen: Wie ist das möglich? Gibt es dafür eine physikalische Erklärung (siehe Kasten)? Nach einigen Minuten beendet Radermacher das Gespräch. Ich solle dies besser erst einmal selber erleben. Nur so viel: Es sei die Energie in der Gruppe, die dies ermögliche. Man müsse Demut haben vor dem Feuer. Und auch nach mehr als 1000 Läufen habesie noch Angst, wenn sie darübergehe, diese sei nötig.

Die Gruppe trifft sich Samstag um 16 Uhr beim Schulhaus Buchsee in Köniz. Manche der Teilnehmenden begrüßen sich wie alte Bekannte. Man duzt sich. Männer und Frauen, manche knapp zwanzig Jahre alt, andere sicher bereits über 60-jährig, wollen am Feuerlauf teilnehmen. Insgesamt 28 Personen. Eine gemischte Gruppe, wie in der Vorstellungsrunde zu Beginn klar wird. Manche sind bereits ausgebildete Feuerlaufinstructoren, wie Margrit und Erika, die den Abend leiten. Andere sind wie Reto und Jascha aus Neugierde gekommen, um zu sehen, ob so was wirklich möglich ist. Die beiden knapp 20-jährigen Schulkollegen haben sich für einen Vortrag mit Bewusstseinsveränderungen befasst (Reto) und sich «schon immer für solches Zauberzeugs interessiert» (Jascha).

Die Stunden vergehen. Wir haben unser persönliches Teufelskärtchen gezogen («Zorn»), einander in einer nicht existierenden Spra-

che Sätze an den Kopf geworfen (Reto nannte es später den «Affenzoo»), haben auf ein weisses Zettelchen geschrieben, wofür wir im vergangenen Jahr dankbar waren, auf einen anderen Zettel geschrieben, was wir in Zukunft erleben möchten, und beide in den Hosentaschen verstaut. Zur Vorbereitung auf den Feuerlauf werden Teelichter abgeschritten, die den Wänden entlang aufgereiht sind, und zum Schluss werden tibetische Lieder gesungen. Nach mehr als zwei Stunden ist endlich Aufbruch zum Feuerplatz.

Der Glutteppich ist an diesem Abend zwölf Meter lang statt der üblichen drei Meter. Zwei Feuer sind bereits aufgebaut, das Holz für das dritte Feuer wird gemeinsam aufgeschichtet. Nachdem sie mit je einer Flasche Öl gesegnet sind, werden die Feuer angezündet. Die

weissen Zettel mit dem Dank und den Wünschen fürs neue Jahr gehen mit dem Holz in Flammen auf. Nach wenigen Minuten lodern sie meterhoch in den Nachthimmel, noch in mehreren Metern Entfernung ist die grosse Hitze kaum auszuhalten.

Nachdem alle drei Holzstöße mit einem kleinen Funkenregen zusammengefallen sind, wird es Zeit, für den zweiten Teil der Vorbereitungen ins Schulhaus zurückzugehen. Drei Personen bleiben bei den Feuern, um diese zu überwachen.

«Ich folge dem Feuer, es gibt kein Zurück», singt die Gruppe in Tibetisch. Dann spricht Margrit über die Angst: «Wir brauchen die Angst, um über das Feuer gehen zu können.» Wer hat Angst vor dem Feuer? Alle strecken die Hände in die Höhe. Immer wieder sagt die

Gruppe das Mantra: «Ich laufe heil und gesund über das Feuer.» Wir müssten lernen, Ja zu sagen, sagt Margrit. Also stehen wir auf, gehen umher und sagen uns gegenseitig laut «Ja». Retos Bezeichnung «Affenzoo» trifft gut.

Um etwa 21.30 Uhr kehrt die Gruppe wieder zu den Feuern zurück. Die Hitze ist kaum auszuhalten, als die Kohle für den Laufsteg ausgebreitet wird. 900 Grad heiss sei sie, hatte Margrit gesagt. Zweifel kommen auf. Ich frage mich im Stillen, wie ich nur auf die Idee gekommen bin, hier zu sein. Auch andere Teilnehmer starren nachdenklich in die Glut. Ich bin überzeugt, dass ich nicht laufen werde, ziehe jedoch brav wie alle anderen meine Schuhe aus.

Die Trommeln ertönen. Und Marc, nach eigenen Aussagen süchtig nach Feuerlaufen, geht als Erster

über den glühenden Teppich. 12 Meter sind eine lange Strecke. Doch auch der knapp sechzigjährige Mann, der eigentlich nur wegen seiner Frau hier ist, die Selbstvertrauen tanken will, tanzt über die Glut. Ich kann ihn mir besser im Ledersessel vor dem Fernseher vorstellen, währenddem seine Frau das Nachtessen kocht. Reto dagegen steht in seinen Schuhen neben der Glutbahn. Ob er nun das Gefühl habe, die Leute hier seien in Trance? Nein, gibt er zur Antwort. Ob er selber gehen werde? Seine Antwort ist wiederum ein Nein.

Nachdem ich dem Treiben eine Weile zugesehen habe, fasse ich Mut, eigentlich sollte es auch bei mir klappen. Aber ist diese Neugierde, die ich nun verspüre, das «Ziehen», das ich mir habe beschreiben lassen? Ich versuche, nicht nachzudenken, und gehe über die Glut. Ab und zu piekst es an der Fusssohle, als ob ich mit einer Pinzette geklemmt würde. Doch sonst scheinen meine Füsse intakt zu sein, als ich nach den 12 Metern wieder den nasskalten Boden spüre. Bin ich jetzt ein anderer Mensch, wie es manchmal beschrieben wird? Wohl kaum. Auch die spezielle Energie, wie sie von manchen Feuerläufern beschrieben wird, habe ich weder vor dem Lauf noch nachher gespürt.

Eine Stunde geht und tanzt die Gruppe über die Glut. Dann mache ich mich auf den Heimweg. Ohne Beschwerden erreiche ich die Busstation, kein stechender Schmerz in der Fusssohle. Als ich zu Hause die Überreste des Lehmboodens und des Feuers wegschubbe, finde ich keine Spuren, keine kleinen Brandblasen, so genannte Feuerküsse. Ich bin erleichtert. Dann fällt mir ein, was die Instruktorin gesagt hatte: Manchmal würden die Bläschen auch erst nach ein paar Tagen zum Vorschein kommen.

Luzia Helfer

Von Fusschweiss und Hornhaut

Erklärungsversuche dafür, weshalb der Gang über die glühende Kohle möglich ist, gibt es zahlreiche. Einige gelten bereits als widerlegt oder irrelevant. So zum Beispiel die Theorie, dass der verdampfende Fusschweiss ein isolierendes Polster zwischen Fusssohle und Glut bilde. Dieser reicht nämlich nicht aus, um das Körpergewicht eines Menschen tragen zu können.

Umstrittener ist die Theorie, dass Holz und Kohle schlechte Wärmeleiter seien und eine geringe Wärmeleitfähigkeit hätten. Kohle vermöge Gegenstände, an die sie anstosse, nur langsam zu erhitzten, zum Beispiel Wasser,

das ein Hauptbestandteil des menschlichen Körpers ist.

Kontaktzeit und Sauerstoff

Ein Forscherteam aus Deutschland hat in Experimenten festgestellt, dass auch Nylonstrümpfe an den Füßen der Feuerläufer keinen Schaden nehmen. Wer zügig über die Glut schreitet, soll nichts zu befürchten haben, da die Kontaktzeit mit der Glut nur kurz sei.

Auch die Hornhaut als Wärmedämmung wird als Begründung angeführt. Der Einwand: 6-jährige Kinder, die noch keine solche haben, sind bereits schadloos über die glühende Kohle gelaufen.

Eine weitere Theorie besagt, dass der Glut durch den Auftritt des Fusses der für die Verbrennung notwendige Sauerstoff entzogen und so die Verbrennung kurzfristig gestoppt wird. Dies führe dazu, dass Feuerläufer die Glut nach einer Weile niedergetrampelt hätten, wodurch diese gar nicht mehr heiss sei.

Viele Feuerläufer stellen diese Theorien in Frage, weil sie sagen, dass diese nicht erklären könnten, weshalb sich auch erfahrene Feuerläufer ohne Vorbereitung schwere Verbrennungen zufügen. Fazit: Feuerlaufen ist für den Selbstversuch zu Hause sicherlich ungeeignet. (lh)

KURZ FROTTIERT

Samichlous ist salonfähig

Der Samichlous ist eine Institution, die schon viele Jahrhunderte relativ unbeschadet überdauert hat. Immer wieder nahm er dabei gewisse Anpassungen an die Gepflogenheiten vor, um mit dem Fortschritt Schritt zu halten. (Beispiel: Das vom Weihnachtsmannkongress 2005 abgeseignete Tragtierkonzept, das auch den Einsatz von Rentieren gestattet. «Wir sind geduldige Wesen, mit uns könnt ihr das ja machen», sagten die Esel.)

Im Kern ist der Samichlous durch all die Jahre derselbe gutmütige Kerl geblieben. Letztthin war aus seiner Hütte aber doch ein Grollen zu vernehmen. «Ich hab's immer gesagt: Die Menschen sind Chlöise», bemerkte er nach einem anstrengenden Tagwerk bei einer Tasse Apfelpunsch zum Schmutzli. In Helgisried in der Gemeinde Rüeggisberg treibe man mit ihm Schindluder, er finde kein anderes Wort dafür. Dort sei nämlich eine Samichlouspuppe an einer Hausfassade angebracht. «Das ist doch nichts Schlimmes», meinte der Schmutzli, der entweder von der Sache noch nichts gehört hatte oder sich unwissend stellte. «Eben doch: Es ist ein Sexsalon und mein Konterfei eine Orientierungshilfe für verirrte Freier», wettete der Samichlous. Das rote Gewand diene als Deckmäntelchen für die käufliche Liebe. Wenn es so weitergehe, werde man bald vom «Rotmantel» und nicht mehr vom «Rotlichtviertel» sprechen.

«Schau, schau, der Chlous ist salonfähig geworden», dachte der Schmutzli, hütete sich aber, dies auszusprechen. Der Chlous machte zwar gern «hoho», aber Witze auf seine Kosten hörte er weniger gern. Der Schmutzli sagte stattdessen: «Das geht auch wieder vorbei.» (Wusste er etwa, dass den Damen auf Ende Januar gekündigt worden war?)

Der Samichlous brummte: «Schade, dass wir schon in Rüeggisberg waren, denen hätte ich zünftige Ruten mitgebracht.» Dann kippte der Samichlous den Rest des Apfelpunches hinunter. «Ist uns nicht der Osterhase noch einen Gefallen schuldig, vielleicht könnte ja er als Symbol dienen, von wegen Fruchtbarkeit und Standhaftigkeit?», bemerkte der Schmutzli, kam damit aber nicht gut an. «Was willst du damit sagen, du, du... Schmutzfink?»

Simon Wälti

Zwei Millionen für die Sicherheit

EURO 2008 Das Bundesgeld, welches den Austragungsorten für den Bereich Sicherheit zur Verfügung gestellt wird, ist verteilt. Bern, Genf und Zürich erhalten je 2,1 Millionen Franken; Basel, wo doppelt so viele Spiele ausgetragen werden, bekommt 4,2 Millionen Franken. Die Einigung kam letzten Samstag zustande, als sich die so genannten Host Cities, die betroffenen Kantone und der Bund zu einer weiteren Aussprache trafen. Die Stadt Bern bekomme in etwa den Betrag, den sie budgetiert habe, sagte Euro-08-Projektleiter Marcel Brühlhart auf Anfrage. Zufrieden ist er mit der gleichzeitig getroffenen Abmachung bezüglich Armeeeinsätze: Die ersten 10 Millionen werden den Host Cities nicht verrechnet.

Dank den Millionen von Bund und der Euro 2008 SA wird Berns Euro-Budget entlastet und einiges unter der Referendumsgrenze von 7 Millionen liegen. Wie hoch die Kosten sind, steht im Kreditvortrag, den Brühlhart kürzlich dem Gemeinderat übergeben hat. Dieser wird spätestens im Januar über den Kredit befinden. Danach entscheidet der Stadtrat. (ruk)